Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 31

Artikel: "Kuik"
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754192

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Kuik»

NOVELLE VON FRIEDRICH GLAUSER

Daß es Pechvögel gibt, werden wohl nur Pädagogen und andere Philosophieprofessoren leugnen wollen. Und ihnen hätte ich gerne die Geschichte erzählt vom Ackermann Adolf, der mit mir in Metz engagiert hatte — auf fünf Jahre wie ich. Und warum er engagiert hatte — in die Fremdenlegion nämlich —, das hat er mir dann auf der Fahrt von Marseille nach Oran auf dem «Sidi-Brahim» erzählt. Die anderen waren seekrank, denn der Golfe du Lion, der Löwengolf, ist im April immer aufgeregt, aufgeregter, als man es vom braven Mittelmeer erwarten würde. Aber von den Launen dieses größeren Sees, der nicht einmal weiß, was Ebbe und Flut ist und darum wahr- und wahrhaftig nicht zu den Meeren gerechnet werden kann (nur salzig ist er), hat schon der heilige Paulus ein Lied zu singen gewußt.

Nun, der Ackermann erzählte mir, daß er mit seinem Vater in Frankfurt Krach bekommen habe. Man schrieb damals das Jahr neunzehnhunderteinundzwanzig, knapp drei Jahre nach dem Krieg, den gewisse Leute den «großen» nennen, als ob eine Schlachtbank einen Anspruch auf Größe erheben könnte, und damals war der Abgrund, der zwischen zwei Generationen klaffte, sehr groß — unüberbrückbar würde ich sagen, wenn ich nicht wüßte, daß man mit großen Worten vorsichtig umgehen muß. Papa Ackermann war Großkaufmann zu Frankfurt gewesen, hatte gut verdient während des Krieges, während der nachfolgenden Teuerung — kurz, es war ihm gelungen, in die Kreise einzudringen, die man die «besseren» nennt. Und der Sohn Ackermann (Adolf mit Vornamen, ich nannte ihn schon damals Dolf) hatte sich in eine kleine Verkäuferin vergafft, ein armes, aber wie der alte Gemeinderat gesagt hätte, «honettes Frauenzimmer». Mit zwanzig Jahren wird eine simple Liebesgeschichte leicht zur Tragödie, und bei Dolf war eine Tragödie daraus geworden. Papa Ackermann wollte nichts von einer Heirat wissen (die «besseren» Kreise!), da nahm der Junge Abschied von seinem honetten Frauenzimmer und von der Stadt Frankfurt und trug seine tragische Liebesgeschichte in die Fremdenlegion. Er war zu jung gewesen, um den Krieg mitzumachen — vielleicht sehnte er sich nach etwas Romantik. Sport hatte er getrieben, hübsch sah er aus mit seinen blonden Haaren über einem blühenden Gesicht. Sein Schädel war lang und schmal und die Schläfen buchteten sich ein. Ich erklärte ihm, er sei ein Trottel, aber als er darauf Tränen in die Augen bekam, dämpfte ich meine Philippika und sagte ihm: Ja, ich verstünde seinen Kummer.

In Bel-Abbès bekamen wir am zweiten Tag unsere diversen Uniformen: eine blaue, eine resedagrüne, zwei khakifarbene, dazu Bauchbinde, Schuhe und Socken; die Socken hatten die merkwürdige Eigenschaft, nach dem ersten Tragen in Staub zu zerfallen. Sie verschwanden ganz einfach aus den Schuhen. Nun, das sind Dinge, die vorkommen und über die man sich nicht weiter aufregt. Dann wurden wir wie eine Herde Schafe dem Herrn Major zugetrieben — Herr Major nennt man dort unten den Arzt — und alle mit der gleichen rostigen Hohlnadel gegen Typhus geimpft. Schwellung des Schulterblattes ... Ich kannte das und riet dem Dolf (dem jungen Ackermann also), einen Liter Wein zu trinken. Er folgte leider meinem Ratschlag nicht, bekam Fieber wie die andern, so daß ich allein das ganze Zimmer versorgen mußte: mit Kaffee am Morgen, mit Mittag- und Abendessen. Die Kost war gut und reichlich, es war wirklich nichts gegen sie einzuwenden.

Am fünften Tage wurden wir getrennt. Weil ich gut deutsch und französisch konnte, fischte mich der Hauptmann der Maschinengewehrkompagnie (Capitaine nennt man solch einen Offizier) aus dem Rudel der Neuangekommenen und steckte mich in die Unteroffiziersschule. Der Dolf konnte kein Wort der dort üblichen Sprache, und so kam er in eine Rekrutenschule für Mottenstüpfer, wie wir bei uns sagen.

Nun ist es aber in der Legion mit dem Geld also bestellt: Man bekommt eine «Prime» (wie sie sagen), ein Handgeld von fünfhundert Franken — wenigstens war es damals so, heute soll es mehr sein. Die Hälfte (also zweihundertfünfzig Franzosenfranken) wird einem am ersten Donnerstag nach der Ankunft ausbezahlt, die zweite Hälfte drei Monate später. Logisch. Bekäme einer auf einen Schlag die ganze Summe in die Hand, er wäre wohl am nächsten Tage nicht mehr am Abendappell anwesend, sondern hätte sich empfohlen. Und schwer wäre es, ihn wiederzufinden, da er sozusagen noch unbekannt ist, ein unbeschriebenes Blatt.

Ich traf den Dolf beim Auszahlen der Prime und ich riet ihm noch: «Sei sparsam mit dem Geld. Man kann nie wissen, wie es uns gehen wird. Vielleicht bist du später froh, ein wenig Geld im Sack zu haben. Komm mit uns, wir gehen irgendwo anständig essen, kaufen uns einen Vorrat Zigaretten, halten uns fein still, im arabischen Quartier gibt es wunderbaren Kaffee für zwanzig Centimes die Tasse und Tee, mit Minzenblättern parfümiert, der genau soviel kostet. Du lernst ein wenig das Land kennen und hast deinen Spaß, ohne daß es dich viel kostet.»

Das war sehr weise gesprochen. Und Dolf folgte mir. Er kam am ersten Tag mit uns, am zweiten auch. Am dritten wartete ich vergebens auf ihn.

Aus den vielen Geschichten, die über die Legion geschrieben worden sind, ist bekannt, daß alte Legionäre, seien sie nun einfache Soldaten oder Gradierte, für junge Leute in der Art des Dolf eine große Gefahr bedeuten. Sie biedern sich an (denn sie sind immer auf dem Hund und immer durstig), schmeicheln, und da sie sich eine gewisse primitive Psychologie angeeignet haben, gelingt es ihnen, unschuldige Schäfchen mitzuschleppen, um sie zu verleiten, in ihrer Gesellschaft alles Geld zu versaufen. Es hat's auch einer bei mir probiert — aber nur einmal. Ich hatte immerhin ein Jahr in Paris verlebt, in einer Gesellschaft, die nichts mit den «besseren Kreisen» des Papa Ackermann zu tun hatte, und ich hatte bei meinen Freunden, die gewöhnlich als «lichtscheue Elemente» bezeichnet werden, allerhand gelernt: Kopfstoß unters Kinn und sonst ein paar nützliche Griffe. Dies nur, um zu erklären, daß mich einmal ein alter Legionär ansprach — aber dann nicht wieder. Und vor den Kollegen dieser flüchtigen Bekanntschaft blieb ich verschont.

Dolf war verschwunden. Ich hatte kein zu übles Leben in der Unteroffiziersschule, vier Stunden Dienst am Morgen — und zwei davon verbrachten wir sitzend, weil der Leutnant uns Theorie gab, eine Stunde Schießen am Nachmittag und von fünf Uhr nachmittags bis zehn Uhr abends freien Ausgang. Die bösen Tage sollten erst später kommen, in Marokko.

Dolf blieb unsichtbar, ein paarmal ging ich zu seiner Kompagnie, quer über den Hof, in dem die Mittagssonne die Luft zum Kochen brachte, aber immer hieß es, auch während des Nachmittagsschlafes, der «Sieste», er sei soeben fortgegangen. «Mit wem?» wollte ich wissen. Achselzucken. «Bald mit diesem, bald mit jenem», hieß es. Ich ließ die Sache auf sich beruhen, denn ich hatte die Bekanntschaft Baskakoffs gemacht, und da dieser Russe in meiner Geschichte eine Rolle spielt, muß kurz über ihn berichtet werden.

Kennengelernt hatte ich ihn auf folgende Art: nach drei Wochen war unsere Kompagnie auf Wache kommandiert worden — die ganze Maschinengewehrkompagnie samt uns Schülern. Man zieht um sechs Uhr auf, steht zwei Stunden Wache, ruht vier Stunden, steht wieder zwei Stunden und so fort. Ich hatte die Wache von acht bis zehn. Von zehn bis zwei war ich frei. Um elf erscheint vor dem Posten ein Sergeant (Wachtmeister sagen wir) und verlangt einen Mann, um eine Ronde zu machen. Ich bin nicht schläfrig und melde mich; fünf Schritt vom Posten stellt sich der Mann vor, so als ob wir auf einer Gesellschaft wären: Baskakoff. Ich nenne meinen Namen. Verbeugung. Händedruck. Nach fünfzig Schritten diskutieren wir über das Ende von Dostojewskys «Schuld und Sühne»: ob es verfehlt sei, Konzession an die Moral, oder ob es sich dichterisch verantworten lasse. Von Dostojewsky kommen wir auf Schopenhauer, über einen kleinen Umweg zu Rilke — dann erzählt Baskakoff von Tschechow und von Andrejeff. Kurz, aus der Ronde wurde ein ausgedehnter Spaziergang rund um die Stadt Bel-Abbès, und ich kam fünf Minuten vor zwei in die Kaserne zurück, gerade zur rechten Zeit, um wieder auf Posten zie ziehen. Sie werden mich der Aufschneiderei zeihen, aber mit Unrecht. Baskakoff war ein gebildeter Mann, was ja an sich nichts Außergewöhnliches wäre, es gibt viele Gebildete — aber dazu war Baskakoff noch gescheit, und das ist seltener. Er war Rechtsanwalt in Odessa gewesen und am Morgen im Pyjama und Schlafrock rasch über die Gasse gegangen, um sich von seinem Barbier rasieren zu lassen. Als er zurückkam, hatten die Bolschewiken sein Haus besetzt — er war obdachlos, im Hafen war noch ein französisches Detachement, das einige «Reaktionäre» für die Legion eingefangen hatte. Es war vollständig, bis auf einen Mann, der sich wieder verflüchtigt hatte. Der Fürsprech (seinen richtigen Namen hat er mir nie verraten) nahm die Stelle des Fehlenden ein, der Fehlende hieß Baskakoff und war von Beruf Tischler. So wurde der Herr Rechtsanwalt zum Tischler Baskakoff, was merkwürdige, lustspielartige Verwechslungen ergab, als er in Bel-Abbès ankam. Bis der Colonel (der Oberst) ihn entdeckte. Von da an war er gerettet. Er verfertigte die Anklageschriften fürs Kriegsgericht und war in seinem alten Beruf tätig. Und so zufrieden war der Oberst Desjardin mit ihm, daß er ihn nach drei Monaten zum Korporal vorschlug. Nach sechs Monaten war Baskakoff Sergeant. Sein Französisch war ein wenig mangelhaft, so gab ich ihm regelrechte Sprachstunden. Er war zufrieden, und wir haben ein paar schöne Abende zusammen verbracht. Aber merkwürdig, geduzt haben wir uns nie ...

Es ist begreiflich, daß ich über meiner Bekanntschaft mit Baskakoff den jungen Ackermann mit den blonden Haaren auf dem langen Schädel vergaß.

Bis ...

Nach drei Wochen zogen wir wieder auf Wache, und diesmal war ich zum Gefängnis abkommandiert. Das ist ein einstöckiges Viereck, die niederen Bauten, die es einfassen, bestehen aus Zellen: Pritsche, Eimer, Fenster mit vier senkrechten Eisenstangen. In der Mitte ein großer Hof, in dem die Bestraften von morgens sechs bis um elf Uhr, und von zwölf bis sieben Laufschritt, Freiübungen, «nieder! auf!» mit einem zwanzig Kilo schweren Sandsack machen. Wenigstens war dies zu meiner Zeit so, es soll abgeschafft worden sein. Um die Quälerei zu verstärken, wurden den Bestraften die Schnürsenkel aus den Schuhen entfernt. Resultat: blutige Füße. Der Vorsteher dieses Gefängnisses war Korse, und in der Legion herrscht das Sprichwort: Ein Korse ist entweder sehr gut oder teuflisch schlecht. Ich glaube nicht, daß der Teufel so gemein ist, wie der Sergeant Cattaneo es war. Er kannte sich in den Quälereien aus: in die Abendsuppe eine Handvoll Salz und kein Wasser in die Zelle, die Gamelle des Mittagessens diente ihm zum Fußballspielen, wenn sie voll war. Dabei sah er gut aus, der Sergeant. Schlank, mittelgroß, mit bläulich-schwarzen Haaren, stets elegant angezogen (der Regimentsschneider arbeitete seine Uniformen um und gab ihnen Offiziersschnitt), war er der bestgehaßte Mann in der Kaserne. Er wagte es nicht, allein in die Stadt zu gehen, immer mußten ihn drei Kollegen begleiten — und von diesen vier Mann trug jeder einen geladenen Browning in der Tasche.

Ich zog auf Wache und hatte die Hälfte des Rechtecks abzupatrouillieren. Hinter mir wurde eine eiserne Türe geschlossen, deren Schlüssel man mir einhändigte. Aber der Schlüssel paßte nicht in die Schlösser der Zellen. Mit

aufgepflanztem Bajonett spazierte ich also auf und ab — es war acht Uhr, im Juni, der Himmel noch sehr hell, erst später ging die Sonne unter. Es stank in den beiden Schenkeln des Rechtecks, die meiner Aufsicht anvertraut waren, es stank ganz gemein, trotzdem der Gang kein Dach trug. Es stank — man möge mir das große Wort verzeihen — es stank nach Angst. Nach Todesangst, wahrhaftig. Ein Geruch, der sich einem nicht nur auf die Lungen legte, nein, er ging tiefer, er nistete sich in der Magengrube ein. Ich war froh, daß mein Freund Baskakoff, der Fürsprech aus Odessa, geraten hatte, vor der Wachablösung einen Liter Wein zu trinken; aber der Angstgeruch war stärker als der leichte Weinrausch. In meinen Patronentaschen hatte ich ein paar Päckklein Job-Zigaretten verstaut. Es war verboten, auf der Wache zu rauchen, aber da ich nicht überrascht werden konnte — die eiserne Türe, zu der ich den Schlüssel hatte, war schlecht geölt und kreischte, wenn man sie öffnete — so hatte ich wenig zu riskieren.

Rot wurde der Himmel, erdbeerfarben, dann violett wie Stiefmütterchen, und die Stadt sandte ihren Staub über die Umfassungsmauer. Acht Zellen im Schenkel, den die Tür verschloß, zehn Zellen im andern Schenkel, der rechtwinklig zum ersten stand und am Ende von einer hohen Mauer abgeschlossen wurde. Achtzehn Zellen ...

Zuerst war es still. Es schienen Tote hinter den schweren Türen zu liegen, die nur ein winziges Guckloch in Augenhöhe hatten. Aber um halb neun wachten die gefangenen Vögel auf. Sie pfiffen, ganz leise, verschüchtert. Ich horchte an einer Zelle, fragte: «Was gibt's?» — «Zigarette!»

Selbstverständlich. Ich schob die angezündete Job durchs Guckloch. Eine Zelle, zwei Zellen — und so weiter. Das machte siebzehn Zigaretten. Fast ein Paket. Ich war froh, daß ich damals, als mir die «Prime» ausbezahlt worden war, einen ordentlichen Vorrat von Zigaretten angelegt hatte. Und daß ich auch genug Zündhölzer hatte. Und Wasser wollten die Vögel in den Käfigen auch. Aber Wasser hatte ich keines. Ich versprach, um zwei Uhr eine Feldflasche einzuschmuggeln. Man denkt eben nicht an alles, wenn man so unversehens in die Hölle kommt — überhaupt, man ist meist gedankenlos im Leben, denn dächte man ein wenig nach, so wüßte man, daß die Verdammten Durst leiden.

Siebzehn Zigaretten (drei blieben noch im Zwanzigerpäckchen) und achtzehn Zellen. Eine Zelle, gerade an der Ecke, wo die beiden Schenkel des Rechtecks zusammenstießen, blieb stumm. War sie leer? Nein. Ich hatte die «Consigne», den Wachtbefehl, erhalten. In ihm war mir mitgeteilt worden, daß alle Zellen besetzt seien. Ein guter Gefangenenwärter muß das wissen.

Eine Zelle blieb also stumm. Ich klopfte vorsichtig mit dem Zeigfingerknöchel an die dicken Bohlen — keine Antwort. «Ist er tot?» fragte ich mich, «oder krank?» und überlegte, ob ich den Doktor, den Herrn Major, alarmieren solle. Aber nein, das ging nicht. «Hallo!» rief ich, leise noch immer, «schläfst du?»

Schweigen.

Das war unheimlich. Ich rief lauter, auf die Gefahr hin, von draußen gehört zu werden. Da endlich kam eine Antwort.

Die Stimme! Die Stimme kannte ich, obwohl sie rauh war.

Und die Stimme rief mich beim Namen: «Claus!» sagte sie. «Bist du da?»

«Aber Kind Gottes!» ruf ich und muß mich zusammennehmen, um nicht allzu laut zu schreien. «Was machst denn du hier?» Und ich bin erstaunt. Denn bei der Wachablösung hatten wir die Bestraften noch im Hofe exerzieren sehen (das, was der korsische Hund Exerzieren nannte), ein paar Kameraden hatte ich erkannt — aber ich war sicher, daß Dolf, der blonde Ackermann, nicht unter ihnen gewesen war.

«Ich werde erschossen!» sagt Dolf. «Sie haben mich angeklagt wegen Mord. Sie lassen mich nicht aus der Zelle heraus. Ich bekomme nur gesalzene Suppe, mittags und abends, und keinen Schluck Wasser. Und e r gibt mir Fußtritte. Fünfmal war ich schon vor dem Hauptmann und ich soll gestehen, daß ich den Fleiner umgebracht habe, wegen seiner ‚Prime', um ihm das Geld zu rauben, und ich bin es nicht gewesen.»

«Du?» sag ich. «Den Fleiner umgebracht? Das ist doch Blödsinn.» Und ich erinnere mich gut an die Geschichte.

Vor vierzehn Tagen war es. Da mußten wir eines Morgens im Kasernenhof antreten. Unsere Kompagnie zuerst, in Ausgehuniform, die weiße Flanellbinde um die Hüften und darüber an der Koppel das Bajonett. Zwei Zivilisten schreiten unsere Reihen ab. Wir müssen das Bajonett, das aussieht wie ein langes Stilett aus bläulichem Stahl, vorzeigen und die Binde auftun und die Aermel zurückschlagen, damit man das Hemd sehen kann.

Die beiden Zivilisten schreiten unsere Linien ab, unser Capitaine, dicht hinter dem Obersten Desjardin, trabt hinter den beiden. Jeden von uns besehen sich die zwei — schwer ist es nicht, ihren Beruf zu erraten: kleiner Schnauz, breite Schuhe, steifer Kragen mit fertiger Masche; einer raunt es dem andern zu: «Geheimpolizei». Aber wir wissen noch gar nicht, was passiert ist. Die beiden Detektive, die der Franzose respektlos «Kühe» nennt, sind mit unserer Kompagnie fertig.

«Abtreten.»

Nachher erfahren wir, daß ein Deutscher, namens Fleiner, der mit dem letzten Transport gekommen ist, an selbigem Morgen ermordet aufgefunden worden ist. Im schlammigen Bett des Bächleins, das östlich vom Araberviertel vorbeifließt. Drei Bajonettstiche: Lunge, Herz, Unterleib. Taschen leer. Ausgeraubt. Von unserem Zimmer aus sehen wir, wie die anderen Kompagnien der Garnison antreten, die beiden mit den breiten Stiefeln und den in dieser Hitze höchst lästigen steifen Hüten, schreiten auch dort die Front ab. Aber dann bläst das Horn zum Essen, wir sehen nicht mehr zu. Am Abend heißt es, einer von der zweiten Instruktionskompagnie sei verhaftet worden. Der Name war nicht zu erfahren, und wir haben auch nicht weitergeforscht.

Also den Dolf, den Sohn des Kaufmanns Ackermann aus Frankfurt, hat es erwischt. Große Neuigkeit! Warum hat mir mein Freund Baskakoff nichts von der Geschichte erzählt? Und ich frage auch gleich:

«Aber Dolf, hast du nie mit dem Sergeanten Baskakoff gesprochen?»

«Nein», sagt Dolf. «Nur mit einem Hauptmann von der Militärjustiz und den zwei Polizisten aus der Stadt.»

«Haben sie dich geschlagen?»

«Nein. Aber einmal zehn Stunden ausgefragt.»

Zehn Stunden! Allerhand! Und daneben Salzsuppe und kein Wasser!

Joan Blondell and her Son Warner Brothers Star appearing in "The perfect Specimen"

IRIUM gibt Ihren Zähnen wieder strahlenden Glanz

Pepsodent ist die Paste, welche zufolge des neu entdeckten IRIUM den Zähnen ungeahnten Glanz verleiht.

„Dunkle Wolken lichten sich und die Sonne tritt hervor!" — So empfinden Millionen nach erstmaligem Gebrauch der Pepsodent-Zahnpaste, welche IRIUM enthält.

IRIUM ist dermaßen wirksam, daß es den Zähnen den natürlichen, prächtigen Glanz zurückgibt, welchen viele für immer verloren glaubten. Es hält die Zähne der Kinder gesund und stark.

Die mit „super-soft" bezeichnete Pepsodent-Zahnpaste enthält IRIUM.

Zufolge IRIUM schäumt Pepsodent herrlich, wirkt erfrischend! Die große Tube ist vorteilhafter.

Gebrauchen Sie PEPSODENT-Zahnpaste sie enthält IRIUM

Gratistube für 10 Tage

Dr. Hirzel Pharmaceutica Dept. 42a, Zürich, Stampfenbachstr. 75

Senden Sie mir gratis und franko eine Tube Pepsodent, welche IRIUM enthält.

Name: .....

Adresse: .....

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen o. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

Schnebli

Albert-Biscuits

leicht verdaulich, wohlschmeckend; zur Kranken- und Kinderpflege unentbehrlich.

In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Ein Glück hat dieses Mädchen

sagen nicht ganz ohne Neid all ihre Freundinnen: so einen netten Mann zu erwischen und solch eine gute Partie zu machen. Dabei war doch gar nichts Besonderes an ihr, meinen die Freundinnen ... Allein, es war doch etwas Besonderes an ihr: Die tadellose Figur, wie sie nicht jede Frau hat. Denn auf dem Gebiet der Hormonforschung ist eine wichtige Entdeckung gemacht worden, welche die Verbesserung der Brustform ohne Operation ermöglicht. Es handelt sich um das A-H-Hormon. Es wird in vier verschiedenen Formeln hergestellt, Sie können sich A-H-Hormon von Ihrem Arzt durch Injektionen verabreichen lassen oder das Hormon (bei gleicher Wirksamkeit) in Form von komprimierten A-H-Perlen einnehmen. Ueberzeugen Sie sich zunächst durch einen Versuch. Gegen Einsendung von 50 Cts. in Briefmarken erhalten Sie A-H-Hormon in Perlenform. Der von uns eine Probe A-H-Hormon Versuch ist für Sie selbstverständlich unverbindlich. Unverlangte Nachnahmen werden von uns nicht versandt.

Bezugsschein. An A-H-Hormon-Versand, Poststraße 6, Zürich 1/2. — Senden Sie mir eine Probe A-H-Hormon in Perlenform und Literatur. Ferner Erfolgsfotos. 50 Cts. in Briefmarken füge ich bei

«Willst du eine Zigarette, Dolf?»

«Doch gern, gern, sehr gern!» Und dann Schluchzen. Ich muß gestehen, daß ich sonst nicht sentimental bin. Aber mir sitzt auch eine Kugel im Hals. Das also war's! Der Gestank nach Todesangst! . . . Drei Zigaretten, und eine ist angezündet . . . «Und um zwei bring' ich dir Wasser. Morgen sprech' ich mit Baskakoff. Aber jetzt sei still. Die Ablösung kommt. Und paß auf mit meinem Nachfolger. Er ist nicht dicht.»

«Danke», sagt die heisere Stimme. Das Schloß kreischt. Ablösung.

Zehn Uhr. Nein; Baskakoff kann ich jetzt nicht aufsuchen. Der ist in der Stadt. Er kennt eine Dame, die ihn manchmal zum Tee einlädt, in allen Ehren, jawohl.

Wir sind allesamt Sünder, und ich will gestehen, daß ich in der ersten halben Stunde nur an eines dachte: «Hast du dich», dachte ich, «so sehr getäuscht? Hat dich der Dolf angeschwindelt? Ist er gar kein Kaufmannssohn, sondern ein verlottertes Bürschlein der Nachkriegszeit, der aus Frankfurt geflohen ist (Frankfurt? Es kann gerade so gut Essen oder Hamburg oder Mannheim oder Karlsruhe sein), weil er etwas ausgefressen hat und ihm die Luft zu dick geworden ist?» Wie gesagt, wir sind allesamt Sünder und eitel obendrein. Es ist doch nicht gut möglich, daß man sich s o getäuscht hat!

Bei mir war es verletzte Eigenliebe. — Aber dann sehe ich den Dolf auf dem Schiff, und deutlich klingt in meinen Ohren seine Stimme. Ich höre ihn die Geschichte erzählen seiner unglücklichen Liebe, höre ihn von seinem Vater sprechen . . . Jung, kaum zwanzig. So sauber ist sein blondes Haar, seine Ohren sind wohlgeformt, sein Schädel ist lang, gesund und glatt seine Gesichtshaut. Schließlich und endlich, ich bin doch kein heuriger Hase, ich habe schon genug Menschen gesehen . . .

Aber andererseits: Man mag über die Legion denken, wie man will. Wenn nicht Indizien, schwerwiegende Indizien, wie die Kriminalisten sagen, vorhanden gewesen wären, dann hätte man den Dolf nie eingesperrt. Unnütz über die Frage weiter nachzudenken, man wird den Dolf fragen müssen . . .

Zwei bis vier — acht bis zehn — und wieder zwei bis vier morgen nachmittag. Das sind die Stunden, die ich noch stehen muß. Sechs Stunden. Zeit genug. Und dann hab' ich gedankenlos die Feldflasche ausgetrunken — zwei Liter faßt sie, ich habe sie füllen lassen, bevor ich auf Wache gezogen bin, ein Liter war noch vorhanden. Schwerer Rotwein . . . Und dann schläft man ein, tief und fest. Aber man wacht auf, ohne Wecker, viertel vor zwei, und hat gerade noch Zeit, die Feldflasche mit Wasser zu füllen . . .

Den andern habe ich nichts gegeben. Dolf hat zwei Liter Wasser getrunken, nun ist ihm besser, seine Stimme tönt nicht mehr so heiser, er kann Antwort geben. Aber es ist nicht viel, was er zu berichten weiß.

Seine «Prime» hat er schon am Sonntag verputzt gehabt. Nun ja, begreiflich. Wenn die Erzählung von seinem Leben richtig ist, so ist er in einem gutbürgerlichen Haus aufgewachsen. Dort ist das Taschengeld immer knapp. Und nun bekommt er plötzlich eine größere Summe in die Hand. Was tut er damit? Er ist glücklich, wenn er sie verputzen kann. Eine sehr verständliche Reaktion. Wahrscheinlich hätte ich es vor fünf Jahren nicht anders gemacht. Gut. Er hat kein Geld mehr. Aber er möchte die Herrlichkeiten weiter genießen. Sold? Fünfundzwanzig Centimes im Tag? Es langt kaum für Zigaretten. Fleiner ist ein Landsmann. Dolf ist mit ihm ausgegangen. — Fleiner, der Ermordete, ist ein Landsmann! . . Er hat ihn freigehalten. Man — das heißt viele Kameraden — haben die beiden zusammen ausgehen sehen.

Und dann?

An jenem Abend, an dem Fleiner ermordet worden ist, hat Dolf kaum den Heimweg gefunden. Heimweg! Das ist auch so eine Redensart: den Weg in die Kaserne. Dolf war betrunken, Fleiner auch. Unterwegs ist Dolf eingeschlafen, dann ist er aufgewacht, Fleiner war verschwunden und dem Dolf hat es geschienen, als habe sich jemand an seinem Rock zu schaffen gemacht. Mehr noch, es kommt ihm vor, als habe er nicht mehr den gleichen Uniformrock an. Es ist ein Rock aus Khakistoff, natürlich, in der Legion trägt man ihn nicht, wie gewöhnliche Sterbliche ihn tragen, nein, man zwängt seine Schöße in die Hosen, knöpft die Hosen darüber zu und windet sich dann die flanellene Leibbinde, dreifach zusammengelegt, um die Hüften.

Der Rock war ein anderer — er hatte einen höheren Kragen — und die Leibbinde war ganz lose.

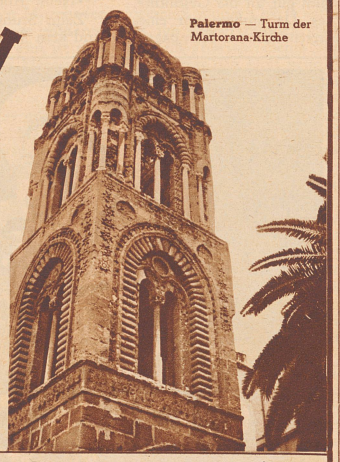
Und am nächsten Tag, als die Geheimpolizisten die Front der zweiten Instruktionskompagnie abschritten, fanden sie, daß die Aermel von Dolfs Khakirock vorn Blutspuren trugen. Wenige zwar, aber gut sichtbare — wenn man aufmerksam hinsah. Und das Bajonett — stilettartig, aus bläulichem Stahl — trug in seinen Rinnen Rostflecken. Kein Rost, nein, die nähere Untersuchung zeigt, daß es Blut ist. Menschenblut. Mein Gott, sogar in Bel-Abbès hat die Polizei gelernt, die Hämoglobin-Probe zu machen und die roten Blutkörperchen unter dem Mikroskop zu untersuchen. Ja, mehr noch: das Blut am Bajonett, das Blut an den Aermeln gehört zur selben Blutgruppe, wie das Blut des ermordeten Fleiner . . .

Das alles hat man in den Verhören, die jeweils acht bis zehn Stunden dauerten, dem Dolf hundert-, zwei-

ZU JEDER JAHRESZEIT BESUCHEN SIE

SIZILIEN

DIE INSEL DER SONNE UND DES EWIGEN FRÜHLINGS



Palermo — Turm der Martorana-Kirche

Schecks und Kreditbriefe in REISELIRE ermöglichen eine bedeutende Kursersparnis

Ermäßigungen auf den Eisenbahn-, Schiffahrts- und Luftlinien während des ganzen Jahres.

Hotel- und Benzingutscheine

*

Künstlerische, kulturelle, sportliche und volkstümliche Veranstaltungen von Weltruf

*

Auskünfte:
ENIT BAHNHOFSTRASSE 51 ZÜRICH
Ente Primavera Sicliliana, Palermo u. alle Reisebüros

PALERMO — Opern- und Konzert-Saison. Yachting. Pferdesport. Taubenschießen. Am Strand von Mondello: Sonnen- und Meerbäder während des ganzen Jahres. Golfplatz.

LUXUS-HOTELS: Villa Igea Grand Hotel · Grande Albergo delle Palme · Hotel Excelsior Hotel Centrale · Hotel Panormus · Hotel Pension Villa Lincoln.

Besonderer Automobil-Dienst für Rundfahrten durch Sizilien · Garage Mucera. Hauptsitz in Palermo.

Besuchen Sie MESSINA und ihre zaubervollen Umgebungen Grand Hotel · Hotel Reale · Hotel Belvedere · Hotel Venezia

TAORMINA — Idealer Ferienaufenthalt · Meerbäder während des ganzen Jahres. Regatten. Schießsport. Klassische und volkstümliche Vorstellungen im griechisch-römischen Theater. Konzerte. Mondänität. Ausgezeichnete Hotel-Einrichtungen.

CATANIA zwischen dem Ätna und dem Meer gelegen Konzerte. Opern-Saison. Große Bade-Saison am Lido „Plaja".
In ACIREALE Thermal-Bäder von Weltruf.

SYRAKUS — Idealer Aufenthaltsort · Griechisch-römische u. mittelalterl. Denkmäler. Volkskunst-Vorstellungen in den Steinbruchgefängnissen. Meeresfest u. Regatten.

AGRIGENTO — Besuchen Sie das zaubervolle Tal der vergoldeten Tempel: ein einzigartiger Anblick.

ENNA — 1000 Meter über dem Meer · Herrlicher Aufenthalt · Grand Hotel und Hotel Belvedere.

Besuchen Sie die Provinz TRAPANI — Trapani · Segesta (Tempel und Theater) · Selinunte Erice · Motya · Cave di Cusa · Ossario di Calatafimi Isole Egadi • Ausgezeichnete Hotel-Einrichtungen

CALTANISETTA — Klimatischer Kurort. Schwefelgruben · Grand Hotel Concordia · Villa Mazzone · Hotel Moderno.

Besuchen Sie die Provinz RAGUSA — Ragusa · Comiso Modica — Mittelalterliche Denkmäler und Kirchen der Renaissance-Zeit. Berühmte Stadt der Höhlenwohnungen von Cave di Ispica.

KURT SIODMAK

Die Macht im Dunkeln

Ein Zukunftsroman

Umfang 248 Seiten
Kartoniert Fr. 3.80

Nach nichts sehnt sich unsere ruhelose Welt so sehr wie nach dauerndem Frieden. Es wird um und für den Frieden gekämpft; Zukunftsbilder gaukeln vor den geistigen Augen der Politiker, Feldherren, wie der kleinen Bürger. Jeder sucht, ahnt, sieht einen andern Weg zum Frieden. In diesem großen Zukunftsroman gestaltet Siodmak seine Charaktere so lebendig, gibt seinem Buch einen künstlerisch so vollkommenen Aufbau und einen so lebenswahren, befriedigenden Ausklang, daß wir ihn würdig unter die Nachfolger von Jules Vernes einreihen können, dessen phantastische Zukunftsbilder ja auch Wirklichkeit geworden sind.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

MORGARTEN-VERLAG AG. ZÜRICH

Wer an Zerrüttung

des Nervensystems mit Funktionsstörungen, Schwinden der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Nervenzerrüttung und Begleiterscheinung, wie Schlaflosigkeit, nervös. Ueberreizungen, Folgen nervenruinierender Exzesse und Leidenschaften leidet, schicke sein Wasser (Urin) mit Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilinstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke). Gegründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

NIE WIEDER Hühneraugen

Schuhdruck macht die Zehen empfindlich — Wird die Ursache nicht behoben, bilden sich Hühneraugen — Ursache behoben Hühneraugen verhindert durch Scholl's Zino-Pads

3-fach wirkende Methode!

1. Beseitigung der Hühneraugen.
2. Linderung der Schmerzen.
3. Behebung von Schuhdruck und Reibung.

Es ist nur durch richtige Anwendung der Pflaster möglich, alles dies zu erreichen. Das Selbstschneiden von Hühneraugen oder der Gebrauch von ätzenden Flüssigkeiten, Pflaster oder Salben ist gefährlich und vor allem können diese die Wiederbildung von Hühneraugen nicht verhindern.

Wenn Sie Scholl's Zino-Pads anwenden, werden Sie nie wieder von Hühneraugen geplagt. Scholl's Zino-Pads beheben augenblicklich die Ursache — Schuhdruck und Reibung — und dadurch sind Sie vom Schmerz befreit. Legen Sie eines dieser antiseptischen, wasserdichten, gebrauchsfertigen Pflaster auf die durch Schuhdruck empfindlich gewordene Stelle Ihres Fußes und Sie gehen nicht nur sofort schmerzfrei, sondern Sie verhindern auch das Entstehen von Hühneraugen.

Hornhaut

Ballen

Weiche Hühneraugen

Scholl's Zino-Pads werden auch in Größen für Hornhaut, Ballen und weiche Hühneraugen hergestellt und sind in jeder Apotheke, Drogerie oder Scholl-Depots zum Preise von Fr. 1.30 per Schachtel erhältlich. Gratismuster (Hühneraugen-Größe) mit illustrierter Broschüre „Die Pflege der Füße", in welcher mehr als 40 Scholl's-Spezialitäten abgebildet sind, durch Scholl's Fuß-Pflege, Spalenberg 4, Basel

Scholl's Zino-Pads

hundertmal an den Kopf geworfen. Und der korsische Sergeant hat dafür gesorgt, daß der Durst die begonnene Einschüchterungsarbeit mit Erfolg kröne ...

Mit Erfolg kröne ... So spricht Dolf. Er scheint ein wenig Mut gefaßt zu haben. Aber wir haben so lange miteinander geflüstert, daß ich nach meinen andern gefangenen Vögeln sehen muß. Sonst werden sie eifersüchtig. Ein zweites Päcklein Job muß daran glauben.

Vier Uhr ... Bis acht Uhr schlafe ich. Nützlicheres kann man nicht tun. Um acht Uhr ist der korsische Sergeant Cattaneo vollauf beschäftigt, seine Tiere zu dressieren. «Auf! Nieder! Laufschritt! Eins — zwei — drei — vier! Nieder! Auf! Kniebeuge! Eins — zwei!» Alles mit einem zwanzig Kilo schweren Sack auf dem Buckel, Steine und Sand.

Ich habe also nur den Dolf zu bewachen. Aber am Tage heißt es vorsichtig sein. Der Sergeant ist ein schlauer Hund. Also frage ich zuerst, ob Cattaneo schon seine Morgenvisite gemacht hat. — Nein. — Gut. Also warten.

Nach einer Viertelstunde kommt er. Das Kommando im Hof hat er seinem Assistenten, einem Korporal übergeben. Es geht dort stiller zu, scheint es. Der Korse blickt mich böse an, wie eine Katze, die Lust hat, einem gerade ins Gesicht zu springen, denn er hat so kleine Ohren, daß es aussieht, als lege er die Ohren zurück. Mit viel Gerassel schließt er Dolfs Zelle auf, schnuppert ... Der Rauch hat sich verzogen.

Dafür schreit er: «Mörder! Raus mit dem Mörder!» Ein ganzer Rosenkranz von Flüchen wird heruntergeleiert — und sie gelten alle dem Sohn des Herrn Kommerzienrates Ackermann aus Frankfurt.

Schön sieht er nicht aus, der Sohn. Kahlgeschoren, der Kopf voll Schorf. Hebt nicht Cattaneo gerade den Schlüsselbund? Da stehe ich ganz zufällig neben ihm, Gewehr bei Fuß, das Bajonett aus bläulichem Stahl drängt sich, als habe es seinen eigenen Willen, zwischen den Herrn Gefängnisdirektor und sein Opfer — da sinkt der Schlüsselbund herab. Danke für den Blick! Dolf trägt einen Khakirock mit hohem Kragen — aber was ist das? Während Dolf in der Tür steht, den vollen Kübel in der Hand, beuge ich mich über den Aermel.

Fadenenden, schwarze Fadenenden. Ein, zwei, drei Knöpfe, wie man sie eben in das Fadenende knüpft, wenn man verhindern will, daß der Faden wieder aus dem Stoff rutscht. Am rechten Aermel ist es deutlich, am linken weniger ...

Was näht man auf einen Aermel? Zwischen Handgelenk und Ellbogen? Die «Schnüre», die Abzeichen des Grades. Korporal, Wachtmeister tragen die «Schnüre» zwischen Ellbogen und Handgelenk, Fourrier und Feldweibel noch andere zwischen Ellbogen und Schulter. Zwischen Ellbogen und Schulter ist der Aermel von Dolfs Khakirock glatt. Nicht einmal leere Nadelstiche sind sichtbar, die ja immer entstehen, wenn wir etwas annähen. Wir brauchen dicke Nadeln zum Nähen und nicht feine. Wir sind keine Schneiderinnen ...

Korporal? Sergeant? ...

Dolf scheint nicht gelogen zu haben mit seiner verworrenen Erzählung vom Vertauschen seiner Khakikutte. Die Aermel blutig, vorn am Rand ... Ja, die Militärjustiz arbeitet anders als die Ziviljustiz. Sie läßt dem Angeklagten ruhig das Corpus delicti. Nur das Bajonett wird sie beschlagnahmt haben ...

Sonst noch etwas?

Der Rock ist umgearbeitet worden. Der Kragen ist höher, als beispielsweise bei meinem Rock, er ist auf Taille geschnitten ...

Eigentlich war meine Inspektion sehr kurz.

Ich schultere nachlässig das Gewehr und kehre dem Gefängnisdirektor und seinem Opfer den Rücken. Ich habe gar keine Lust, daß mich der Korse auf den Rapport gibt, besonders jetzt könnte ich das durchaus nicht brauchen, heute abend muß ich unbedingt mit Baskakoff sprechen ... Mit Baskakoff, dem Juristen ... Vielleicht hat er mich angeschwindelt — es wird soviel geschwindelt allhier, alle Deutschen sind mindestens Grafen und alle Russen Fürsten oder Prinzen ... Vielleicht ist Baskakoff gar kein Fürsprech? Dummes Zeug! Auch Skepsis kann weiter nichts sein, als ein Zeichen von Müdigkeit — eine Reaktion ...

Es ist gefährlich, aber ich tu es doch. Um zwei schmuggle ich noch einmal eine Feldflasche ins Gefängnis: halb Wasser, halb Wein. Die Feldflasche hat an der Seite ein dünnes Röhrchen, aus dem man trinken kann, das paßt gerade ins Gucklock der Zellentüre. Der Dolf bekommt einen leichten Rausch. Aber er ist folgsam und legt sich auf sein Bett ... Sein Bett! Ein würfelförmiger Zementklotz, aus dessen rauher Oberfläche scharfe Kieselsteine ragen. Dolf weiß, daß ich seine Angelegenheit mit andern besprechen will ...

Ein Sergeant? Ein Korporal?

Eher ein Sergeant. Die Korporale der Garnison, die ihre Uniformen zum Umschneidern geben, lassen sich an den Fingern einer Hand abzählen: Pierrard, der Klavierspieler, der nie Dienst tut, weil er den Kindern des Colonels Musikstunden geben muß (Pierrard: 1. Preis des Brüsseler Konservatoriums), Lavery, der Küchenkorporal (paßt nicht, ist zu klein); wer noch? ...

Sechs Uhr: Ablösung. Ins Zimmer hinauf, Patronentaschen abgeschnallt, Capotte fortgeworfen. Kein Hunger.

Am Tor wartet Baskakoff.

«Hören Sie, Baskakoff, haben Sie von diesem Mordfall gehört? Ackermann?»

Zuerst sieht sich Baskakoff um, und so habe ich Zeit, ihn wieder einmal in Augenschein zu nehmen. Er ist häßlich. Unzweifelhaft. Eine lange Nase, die vorne dick wird, hängt über seine Lippen, die bläulich angelaufen sind. Schlechte Blutzirkulation. Dazu ist er mager, mit richtigen Kavalleristenbeinen — O-Beinen, besser gesagt. Und ganz zusammenhanglos frage ich ihn:

«Haben Sie eigentlich bei den Kosaken gedient?»

Baskakoff nickt schweigend, läßt einen Augenblick Stille herrschen und sagt dann leise: «Ich war He ...» und schlägt sich auf den Mund.

Hetman hat er sagen wollen, denke ich. Ist das nun wieder gelogen (obwohl Baskakoff mich noch nie angelogen hat, soweit ich dies kontrollieren kann) oder ... Aber ein Rechtsanwalt Hetman einer Kosaken ... Wie sind die Kosaken eingeteilt? In Schwadrone? Gleichgültig. Wir laufen schweigend nebeneinander her.

Geschminkte Offiziersfrauen führen ihre Männer spazieren — am Tage machen uns diese Männer Angst. Aber jetzt im staubigheißen Abend sehen sie aus wie blaugestrichene Riesenköter, die brav neben dem «Fraueli» herzotteln. Wo ist die Leine? Unsichtbar.

«Am besten», sagt Baskakoff, «wir gehen ins Hammam. Dort kann man ungestört reden. Dorthin verirrt sich kein Europäer.»

Also, auf ins Dampfbad! Eintritt fünfzig Centimes. Das demokratischste Lokal von ganz Bel-Abbès. Dort hockt der reiche Seidenhändler neben dem Straßenkehrer, der eine seift dem andern den Rücken ein, und der reiche Handelsmann vergilt Gleiches mit Gleichem. Vor Allah sind alle Menschen gleich. Aber was das Wichtigste ist, im Hammam wird nicht gestohlen.

Wir schweigen, während wir schwitzen, wir schweigen, während man uns massiert — eine andere Massage ist das, als die in Europa. Ein riesiger Neger renkt uns nach und nach alle Gelenke aus und wieder ein und grinst mit seinen schneeweißen Zähnen. Dann liegen wir auf Alfamatten, und der Besitzer bringt uns eigenhändig eine Tasse Kaffee. Der ist im Badepreis mitinbegriffen.

«Der Colonel», sagt Baskakoff, «hat sich über den Fall Ackermann sehr aufgeregt.» Baskakoff spricht ein ausgezeichnetes Deutsch, er hat sicher lange im Baltikum gelebt. «Aber der Fall ist ihm aus den Händen genommen worden. Erst, wenn die Untersuchung reif ist und eine Klage für das Kriegsgericht fällig, wird ihm der Fall unterbreitet werden — vorgekaut, ja. Und was haben Sie von der Sache erfahren?»

Ich erzähle: Die Ueberfahrt, Ackermanns Lebens- und Liebesgeschichte und auch vom Kommerzienrat Ackermann in Frankfurt. Baskakoff nickt. Er liegt auf seiner Matte, eingehüllt in ein weiches, weißes Tuch. Sein Hinterkopf ruht, wie der meine, auf einer Rolle, die hart ist wie Holz. So reden wir beide in die leere Luft hinein, aber beileibe nicht aneinander vorbei. Und dann berichte ich von meinen Beobachtungen, von den abgetrennten Schnüren am Rocke Dolfs. Ich bin fertig und schweige.

(Fortsetzung und Schluß folgt)

Eine stattliche Villa

mit den Vorteilen des altbewährten Holzhauses: ... gesundes und angenehmes Wohnen, und dazu dauerhaft, wie man früher baute: für Generationen.

Wenden Sie sich an die älteste Firma der Schweiz, spezialisiert im Bau von Einfamilien-Häusern: Chalets, Villen, neuzeitliche Holzbauten.

Verlangen Sie unsere reich illustrierte Gratis-Broschüre.

Winckler - Werke - Fribourg

Grand Kirsch de Zoug

LA MAISON DARPHIN · ZOUG

Ohne TARR nur halb rasiert

Flaschen zu Frs. 1.30, 2.25, 4.–, 7.50

TARR VERHÜTET BRENNEN, SPANNEN UND INFEKTION

SCHERK

Herr Jakob Müller

ist Junggeselle. Er führt einen kreuzfidelen «Zigeunerhaushalt» und fühlt sich dabei pfundig wohl. Manchmal versucht er sich sogar in kühnen Kochkünsten und kann dann stolz mit «Selbst-Fabriziertem» aufwarten. «Warum sollt's denn ein Mann nicht auch zusammenbringen?» sagt er immer, «es ist doch wirklich keine Hexerei mit

das macht die Speisen so lecker

Paidol

150 Rezepte kostenlos von Dütschler & Co., St. Gallen, erhältlich

Hier in dieser herrlichen Landschaft werden sie die schöne Urlaubszeit restlos genießen und sich ihres Lebens freuen? Aber gibt es für die Frau nicht auch Tage der Gereiztheit und Betrübnis? Gewiß — aber diese Frau weiß das Leben lächelnd zu meistern. Sie ist auch an diesen Tagen so heiter, unbesorgt und munter wie immer, sie weiß, daß man sich auf die neuzeitliche Camelia-Hygiene verlassen kann. Camelia, die ideale Reform-Damenbinde zeigt der Frau von heute einen Weg, wie man sich viele unnötige Lästigkeiten ersparen kann. Die vielen Lagen feinster, schmiegsamer Camelia-Watte ermöglichen größte Saugkraft, unbedingten Kleiderschutz und diskrete Vernichtung. Der Camelia-Gürtel macht das Tragen völlig beschwerdelos! Weisen Sie aber Nachahmungen zurück, denn nur Camelia ist Camelia!

Camelia
Schweizer Fabrikat

Rekord	10 St.	Frs. 1.30
Populär	10 St.	„ 1.60
Regulär	12 St.	„ 2.50
Extra stark	12 St.	„ 2.75
Reisepackung	5 St.	„ 1.40

Die ideale Reform-Damenbinde

In allen einschl. Geschäften, sonst Bezugsquellennachweis durch Camelia-Fabrikation St. Gallen